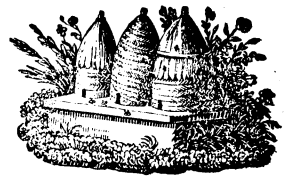
№ 53. Der 1836.

Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Montag, den 2. Mai. Zweiter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Tages-Chronik.

Den 1. Mai 1527: Ferdinand I. hält seinen Einzug in Breslau. — 1712: Gründung der Posterität-Armenkasse in Breslau. — 1756: Bündniß Oesterreichs mit Frankreich gegen Preußen, geschlossen zu Versailles. — 1795: Erklärung des Königs von Preußen an seine Reichs-Mitstände über seinen Frieden mit Frankreich. —

Ein Studentengelag und ein Duell zu Poitiers.

(Beschluß.)

Man verschloß die Thüre des Kaffeehauses, und hielt die Kellner und den Herrn zurück, welche Polizei holen wollten, und brachte Degen. Die beiden Gegner wählten sie durchs Loos und zogen ihre Röcke und Westen aus, hielten dann ihr Hemd auf der Brust auseinander, um zu zeigen, daß sie nackt darunter wären, und jeder nahm seinen Degen. Der Offizier wickelte sich ein Taschentuch um die Hand, und ließ die Enden herabhängen. Leonard vernachlässigte diese Vorsicht, welche darauf berechnet war, das Auge des Gegners durch die beständige Bewegung dieser beiden weißen Spitzen zu täuschen und dasselbe von dem Degen abzulenken. Aber Leonard pflegte sich auf eine Art zu schlagen, die sich nicht um solche Kleinigkeiten kümmerte. Er sah nie nach dem Degen, heftete vielmehr seinen Blick auf das Auge des Gegners, um darin gleichsam im voraus alle seine Bewegungen zu lesen.

Die beiden Gegner stiegen zugleich auf das Billard und hielten, nach dem zwischen Studenten und Offizieren getroffenen Uebereinkommen, die Spitze ihres Degens auf die Spitze ihres Stiefels. Ein Handelsreisender, der kein anderes Interesse bei der Sache hatte, als die bloße Neugierde, erhielt den Auftrag, dreimal in die Hand zu klatschen; beim dritten Male kreuzten sich die Schwerdter, und die beiden Fechter legten sich aus. Eine Todtenstille herrschte in dem Saale, und sie wurde einige Sekunden nicht einmal durch das Geklirr der Degen unterbrochen, denn die beiden Gegner sahen einander in das Herz, überzeugt, daß bei diesem Kampfe jedes Versehn der Tod seyn werde.

Der Offizier war von kolossaler Größe und sah aus, als wolle er Leonard erdrücken; aber dieser schien jenen Vortheil wenig zu fürchten, denn er hatte sich langsam unter das Eisen seines Gegners geblückt. Keine andere Bewegung fand statt. Mit einem Mal nahm der Offizier dieselbe Stellung an wie Leonard und versuchte einen entsetzlichen Hieb nach diesem; Leonard parirte ihn mit unschütterlicher Ruhe und Festigkeit und ließ den Offizier sich wieder aufrichten, ohne nachzuhauen. Dieser ließ sich durch die scheinbar schüchterne Vertheidigung täuschen; er griff ihn mit steigender und so erbitterter Wuth an, daß er die Bande des Billards verließ, an die sich sein linker Fuß stützte. In diesem Augenblicke drang Leonard heftig auf ihn ein, ließ ihm nicht Zeit, seine frühere Stellung wieder einzunehmen und hieb wüthend auf den verlegenen Gegner, der den Hieben nur dadurch entging, daß er den Körper rückwärts bog. Endlich stieß der Offizier mit dem Fuße an die Bande des Billards, und in diesem Augenblicke erhielt er einen furchtbaren Stoß in die Brust.

Er rief:

»Getroffen!«

Dann richtete er sich seiner ganzen Länge nach auf und stürzte von dem Billard in den Saal hinab.

Nie habe ich etwas Entsetzlicheres gesehen — denn ich war Zeuge dieses Zweikampfes — als das Schweigen dieser beiden

Männer, das Blinken ihrer Schwerdter im Scheine der Lampen und den Fall des Ueberwundenen, der mit einem Male hinter dem Billard verschwand, als sinke er in ein offenes Grab hinter ihm.

Alle hatten mit einem Male ihren Rausch verloren und die Studenten trennten sich. Leon nahm Leonard unter den Arm und führte ihn nach Hause.

Der amerikanische Vetter.

(Nach einer Anekdote, erzählt von G. Roland.)

(Fortsetzung und Beschluß.)

Gleichgesinnte Seelen fanden sich bei Franconi zusammen. Alles gratulirte dem glücklichen Eduard, und die Flaschenhälse klirrten, und ein Stöpsel nach dem andern flog an die himmelblaue Decke des Stübchens.

»Vivat der amerikanische Onkel!« schrie Viktor.

»Vivat seine Zuckerplantage!« lallte Eugen.

»Vivat der brave Mann!« brüllten alle aus einem Halse.

»Wie wirst Du den Onkel empfangen?« fragte Moritz. — »Ich dächte, Du suchtest ihm bald eine anständige Wohnung aus, und ließest sie geschmackvoll einrichten.«

»Ein solcher Onkel ist Alles werth,« bestätigte Eugen. — »Wie wär's, wenn wir uns bald aufmachten, — ich weiß ein delikates Logis, nicht weit von hier, bel Etage, die Aussicht auf den Moritzplatz.«

»Ja, ja, laßt uns ein Logis für den Onkel Thomas miethen — für den braven Onkel Thomas!« schrie die lustige Schaar, und stürmte hinaus, und seufzend kreidete Herr Franconi die Zeche an's schwarze Brett.

Die Wohnung lag in dem besuchtesten, schönsten Theile der Stadt. — Sie erhielt Gnade vor den kritischen Augen der jungen Miether, und bald unterhandelte man um den Preis.

»Zwanzig Thaler monatlich,« lautete das Ultimatum der Wirthin.

»Topp, ich miethe!« rief Eduard. »Allons, Frau Wirthin, Alles in gehörigen Stand gesetzt, damit mein lieber Onkel Alles eingerichtet findet. Der Fußboden scheint etwas feucht vom letzten Reinigen, — lassen Sie Feuer anmachen, daß er trocknet.

»Wann kommt der gnädige Herr Onkel?« fragte die Wirthin.

»In acht Tagen, vierzehn Tagen, vielleicht auch schon morgen, aber einerlei — das Feuer muß brennen bis zu seiner Ankunft.

»Die Gardinen sind auch zu schlecht, — Sie müssen bessere anbringen lassen, Madame,« unterbrach ihn Viktor.

»Allerdings,« fiel Eduard ein, »für meinen guten Onkel kann nichts gut genug seyn.«

Eduard gab jetzt seinen letzten halben Louis der staunenden Wirthin als Aufgeld, und die jungen Leute eilten zurück zu der harrenden Flasche.

* * *
* * *

Zwei Tage später, um die Mittagsstunde, klopfte es wieder an Eduards Wohnung, und der Pudel bellte fürchterlich, und ein großer, stattlicher Mann, auf dessen gefurchter Stirne die Mühsale eines fünfzigjährigen Lebens eingezeichnet waren, — in einem braunen, bis an den obersten Knopf zugeknöpften Ueberrock und rundem Strohhut, trat in das Zimmer.

»Wohnt hier Herr Eduard B...?« fragte der Fremde.

»Was wünschen Sie,« entgegnete Eduard ziemlich mißmuthig, denn er hatte eben von der schönen, reichen Eugenie ein Absagebillet erhalten. »Ich bin der, welchen Sie suchen.« —

»Umarme Deinen Oheim, Eduard,« sprach der Fremde mit bewegter Stimme, und breitete die Arme aus.

»Ist's möglich! Onkel Thomas, Onkel Amerikaner!« rief der glückliche Neffe, und eilte in die Umarmung des Ersehnten.

»Ja, ich bin es, geliebter Neffe,« erwiderte der Fremde. Dank dem gütigen Gott, der mich zurückführte in mein Vaterland, und in die Arme eines liebenden Verwandten.«

Der Onkel mußte Platz nehmen. Tausend Fragen, ob die Reise glücklich gewesen sei, bestürmten den amerikanischen Vetter. — Endlich schlug die Glocke zwei Uhr, und Eduard sprang auf.

»Verzeihen Sie Onkel, — in der Freude, Sie wiederzusehen, vergaß ich ganz, daß Sie ermüdet und hungrig seyn müssen; Sie diniren heut mit mir. — Heda, Johann, Franconi soll mir mein Mittagessen schicken, doppelte Portion, und das Beste, was Küche und Keller vermag, — mein guter Oheim speist heute mit mir.«

Dem guten Oheim liefen die Freudenthränen aus den Augen über den liebenden Vetter.

Das Mittagessen machte in der That Franconi's Kochkunst Ehre, und der Wein war nicht im Geringsten geschwefelt. Onkel Thomas ließ es sich trefflich schmecken — wie bekannt, haben Amerikaner einen guten Appetit. — Mit Wohlgefallen schaute ihm Eduard zu, mit noch größerem Wohlgefallen sah er einen mächtigen Brillanten in einer Busennadel unter des Onkels Kaputrock hervorblitzen.

Nach dem Essen präsentirte Eduard dem Oheim die Meerschaumpfeife, gefüllt mit dem feinsten Muff, und die Verwandten legten sich in das Fenster.

»Sehen Sie, Oheim, dort drüben werden Sie wohnen, — ich habe ein herrliches Logis für Sie gemiethet — Alles eingerichtet nach dem feinsten Geschmack, die Aussicht die köstlichste von der Welt.«

»O, mein geliebter Neffe, wie soll ich Dir Deine Liebe vergelten?« rief der entzückte Onkel, und preßte den Vetter an sich. . . .

»O weh — Onkel, Onkel — Sie verlieren den Stein aus Ihrer Busennadel — sehen Sie — er fällt — — mein

Gott, ich sehe ihn nicht mehr, — wir wollen gleich nachsuchen lassen . . .

»Nicht doch, laß ihn liegen, lieber Vetter — wer so viel verloren hat, wie ich, macht sich aus solcher Kleinigkeit nichts.«

»Den Donner — Kleinigkeit!« rief Eduard — »der Stein muß seine zweitausend Thaler unter Brüdern werth seyn.«

»Du irrst Dich, lieber Vetter, — es ist ein gewöhnlicher böhmischer Stein, in vergoldetes Messing gefaßt... wie käme ein Mann, wie ich, zu einem Brillanten?« —

»Sie scherzen, Onkel!« rief Eduard erbleichend, — »doch faßte er sich, und fragte weiter: Aber Onkel, Sie haben mir ja noch nichts von ihrer Zuckerplantage erzählt, und von ihren Sklaven, und wann kommt denn Ihre liebe Frau nebst Kindern und sonstiger Familie?« —

»Nichts ist beständig auf dieser Erde, lieber Vetter,« entgegnete Onkel Thomas mit trüber Stimme. »Mein Weib und meine Kinder ruhen in der Erde der neuen Welt, meine Güter sind ein Raub der Flamme geworden. — Ich kehre zurück, um mir im Vaterlande ein kleines Aemtchen zu suchen, denn ich nenne nichts mein, als was ich auf dem Leibe trage, und ich rechne dabei auf Deine Unterstützung!«

»Meine Unterstützung?« stammelte Eduard, und das Wort blieb ihm vor Schreck in dem Munde stecken. — Daß Gott erbarm', Onkel, wenn Ihre Worte wahr sind, so sind wir Beide verlesene Leute — g'rad heraus Onkel, — ich habe nichts, »gar nichts, — Alles, was Sie sehen, ist gepumpt, Möbeln und Gardinen sind gepumpt, — das Mittagessen, ja der Wein, den wir getrunken haben, ist gepumpt. — Tausend Element, Onkel, ich beschwöre Sie, reden Sie die Wahrheit, — wann kommen Ihre Stoffe, Ihre Juwelen, Ihre Perlen und Ihre Goldkisten?« —

»Mein guter Neffe, ich sehe, wir haben uns Beide in einander getäuscht, indem wir uns gegenseitig für reich hielten,« entgegnete Vetter Thomas. Es bleibt uns jetzt nichts übrig, als daß wir uns Beide bemühen, ein kleines, aber ehrliches Auskommen zu gewinnen. Stehe Du mir mit Deiner Bekanntschaft zur Seite, wie ich Dir mit meiner Erfahrung, und es wird besser gehen, wie wir denken.«

Eduard schlug sich wüthend vor den Kopf, — er dachte an seine Gläubiger, — an die Zeche bei Franconi, — an den Hohn seiner Freunde, — an die schöne Eugenie, — an die gemiethete Wohnung und den halben Louis, — an das unbezahlte Mittagessen, und die unbezahlte Pfeife Muff; — sicher würde er sich todtgeschossen haben, wenn er in diesem Moment eine Pistole gehabt hätte. —

Vier Wochen später waren Eduard und sein amerikanischer Vetter Commis bei dem Kaufmanne einer kleinen Stadt, und bezogen 80 Thaler jährliches Salarium.

Vergnügungsschau.

Malerische Reise um die Welt.

Wenn Einer eine Reise thut,
Da kann er was erzählen.
Altes Lied.

Vor Kurzem hat man in Frankreich das Publikum zu einer Spazierfahrt im mittelländischen Meere eingeladen, und einen ziemlich niedrigen Preis dafür bestimmt, — in Breslau haben wir jetzt Gelegenheit, eine weit größere Reise mit weit geringern Kosten zu bestreiten, — wir dürfen nur einen Spaziergang nach der kleinen Bude am Schweidnitzer Thore machen, und als Transportkosten einen Viertelthaler erlegen, und Herr Cornelius Suhr wird die Güte haben, uns ohne Mühe einige tausend Meilchen in der Welt herumzuschicken.

Eine solche Reise, wie ich sie vorgestern in Herrn Suhr's Bude zurückgelegt hebe, hat vor einer wirklichen unendlich viel voraus, lieber Leser. Man braucht keinen Paß zu lösen, darf sich in keiner Postkutsche herumrütteln lassen, wird an keiner Grenze angepackt und visitirt und angeschnauzt, bekommt in keinem Wirthshause schlechtes Essen, wird von keinen Spitzbuben angefallen, und kann, wenn man sich genug in der Gotteswelt umgeschaut hat, in einem Viertelstündchen wieder nachsehen, was die liebe Frau und die Kinder machen, wenn man nicht Lust gehabt hat, sie mitzunehmen. Erst seit vorgestern habe ich erfahren, wie wahr es ist:

»Welche Lust gewährt das Reisen.«

Da stehe ich nun, und gucke durch das Glas und vor meinen staunenden Blicken breitet sich das mächtige Petersburg aus, das eines Menschen Machtwort aus den Sümpfen hervorrief. Dort strömmt die stolze Newa, und hier erheben sich die weitläuftigen Prachtgebäude der Admiralität, auf deren Thurme wir mit dem frohen Gefühle stehen, daß wir, so hoch wir stehen, doch nicht tief fallen können. — Hier also ist der Sitz des mächtigsten der Fürsten Europa's, des Herrschers jenes Volkes, das einst unser Vaterland blutig verheerte, später ihm seinen Arm zur Wiedererlangung seiner Freiheit willig bot, und jetzt uns verschwistert ist durch das Band, welches Liebe um die Herzen zweier Fürsten schlang. Wahrlich, diese stolze Häusermasse, die sich in unendlicher Ferne verlieren, diese Palläste, diese Kuppeln, sind es werth, den Mittelpunkt des größten Reiches der Erde zu bilden! — Nur ungern wendet sich der Blick von dem reizenden Bilde, aber der Postillon bläst, und es geht zur zweiten Station.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neuer Spazierort.

[Eingesandt.] *)

Angezogen durch die schöne Jahreszeit, hatte ich wieder einmal in unserm, an Naturschönheiten so reichen, und lands-

*) Solche Einsendungen werden uns stets willkommen seyn.
D. R.

nicht genug gewürdigten Trebnitzer Gebirge geweilt, und kam, nachdem ich mich genugsam in dem, zu Trebnitz gehörenden Buchenwalde ergangen und erfreut hatte, auf meiner Rückwanderung nach dem, jenseits unter dem Hochkircher Berge gelegenen Dorfe Machnitz (es ist Eigenthum des Herrn Baron von Obernitz), ich kehrte in dem an der Straße gelegenen freundlichen Gasthause ein, fand einen recht artigen und gefälligen Wirth, und recht lustige, unbekannte Gesellschaft — theils von Breslau, theils aus Trebnitz. Ich glaubte, in dem hinter dem Gasthause gelegenen, von dem Wirth erst angelegten, freundlichen Garten, alle Schönheiten von Machnitz gefunden zu haben, um so mehr wurde ich daher überrascht, als mich der gefällige Wirth, in dem zum Machnitzer Schloß gehörenden Buchenwalde herumführte, welcher durch die Fürsorge des Grundbesitzers, Herrn Baron von Obernitz zu einem Kunstgarten umgewandelt worden ist, und theils durch seine Anlagen, theils durch seine Aussichtspunkte, namentlich nach dem schlesischen Gebirge, welches sich seiner ganzen Ausdehnung nach, dem schauenden Auge darbietet, die Trebnitzer Buchwald-Parthie überbietet. — Die Humanität des Herrn Baron beschränkt keinen Besucher und Beschauer seines Schloßparks, die heitere Laune des Wirths vom Gasthofe, und seine, in gutem Zustande sich befindende Küch- und Kellerwirthschaft, können nur Jeden, welcher dort einkehrt, befriedigen, da es Letzterer auch sich angelegen seyn läßt, seine Gäste möglichst billig zu bedienen; — willst Du also, spazierliebendes Publikum, einmal nach Trebnitz, so fahre nicht bei Machnitz vorüber, bleibe dort halten, geh, sieh und überzeuge Dich von dem, was ich gesagt, es wird Dir gefallen, die Parthie Dich nicht gereuen. Y.

Miscellen.

Breslauische Wochenlese.

An unserer Bühne glänzen noch immer die beiden Sterne Schröder-Devrient und Bauer. Der wilde Freischütz Caspar muß nach langer Pause wieder einmal Kugeln gießen. — An Musik ist gegenwärtig in Breslau kein Mangel, und es sieht daher wirklich aus, als ob den Breslauern der Himmel voller Geigen hinge. — Das Seydelmannsche Conzert im Theater, am Mittwoch den 27. April, war ungewöhnlich zahlreich besucht; ein gleich zahlreiches Publikum wünschen wir dem großen Vokal- und Instrumental-Conzert, das am 3. Mai zum Vortheil des Bonner Beethoven-Vereins in unserer Aula stattfinden wird. — Am 28. d. M. fand die feierliche Einweihung des neuen Kirchhofes der St. Adalbert-Gemeinde auf der kl. Scheitnigerstraße durch Hrn. General-Vikar von Montmarine statt (S. v. Nummer d. Erzählers). — Die „malerische Reise um die Welt" von den Gebrüdern Suhr, erfreut sich eines zahlreichen Besuches. — Nach den Anschlagzetteln derselben soll man das Leben und Treiben der Menschen wie in der Wirklichkeit erblicken. — Es freut uns, daß in diesem einen Punkte die Zettel gelogen haben; das Leben und Treiben der Menschen in der Wirklichkeit ist oft nicht besonders erfreulich. G. R.

Verzeichniß von Taufen, Trauungen und Sterbefällen in Breslau.

Gestorben.

Den 11. April: d. Tagl. M. Marek S., 2 J. —
Den 16. April: Jgf. H. Scholz, 63 J. —
Den 17. April: d. Schuhmachermstr. F. Powalek S., (todtgeb.)
Den 19. April: d. Speisewirth A. Fronja T., 1 J. 9 M. — d. Wundarzt J. Tschöcke T., 10 M. 15 T. — d. Tagarbeiterwtw. R. Pohl S., 2 J. 6 M. — d. Schneider A. Tucholski S., 5 M. — Dienstmädchen R. Höhnsch, 26 J. — Bed enter C. Ebert, 25 J. — d. Tischlerges. Roßdeutscher T., 10 M. —
Den 20. April: ehm. Nachtwächter A. Schwarz, 60 J. — d. Schneider A. Tucholski S., 4 J. 3 M. — Ein unehl. S., 1 M. 9 T. —
Den 21. April: d. Instrumentenm. W. Friedrich S., 8 M. — 1 unehl. T., 15 W. — d. Musikus E. Negmer S., 1 T. 13 St. — Schmiedeges. G. Eckert, 35 J. —
Den 22. April: B. und Fischhändler L. Wegesinn, 66 J. 6 M. — Eine unehl. T., 8 W. — Amtmannstochter E. Lebrecht, 83 J. — d. Weinhändler Rekkling S., 24 T. — Königl. O. L. Ger.-Kanzellist J. G. Kluge, 72 J. 2 M. 2 T. —
Den 23. April: d. Schuhmacher J. Seidler S., 1 J. 1 M. — d. Tagarb. J. Röhrig T., 8 J. 6 M. — Kretschmerschenke Wilh. Künze, 38 J. — d. Schuhmacher Hoffmann T., (todtgeb.) — Schulamts-Abjuvant Leschmann, 22 J. — Partkrämerwtw. Schube, 81 J. 6 M. — d. Malerges. Persizki S., 5 T. — Schaffnerw. Spalek, 79 J. — d. Buchhalter Geyder 3ter Drillings S., 23 T. — d. herrschaftl. Schäfer in Polanowitz J. Chr. Kusche Ehefrau, 22 J.
Den 24. April: Banquier G. Weigel, 75 J. — Kaufmannst. J. Jakob, 53 J. — Dreschgärtnerwtw. H. Hübscher, 100 J. — Inw. Weiß, 69 J. —
Den 25. April: d. Lohnkutscher Schubert S., 10 W. — Friseur F. Gagisch, 61 J. — Geschiedene Tagarbeiterfrau Ch. Wagner, 46 J. — d. Tagarb. J. Steidel Frau, 30 J. 6 M. — Subsenior zu St. Maria Magd., Rembowski, 64 J. 9 M. — d. Maurerges. Scholz T., 1 J. 7 M. — d. Schlossermstr. Kenner T., 16 J. — d. Bedienten Meißner Frau, 54 J. 2 M. — d. Dienstknecht G. Guhr S., 13 T. — Geschiedene Goldarbeiterfrau Merius, 43 J. —
Den 26. April: d. Kaufm. Worthmann T., 9 M. — 1 unehl. S. — d. Kutscher Scholz T., 1 J. —
Den 27. April: d. B. und Destillateur F. Steinbach T., 11 M. 5 T. — 1 unehl. S., 1 J. 6 M. — d. Tischlermstr. Menzel T., 4 M. — d. Nachtw. Winter T., 2 J. —
Den 28. April: d. Tagarb. Rösner S., 7 J. — d. Tagarb. Hauser S., 9 M. — d. Brauerges. Fichtner S., 2 J. — Chirurguswtw. Kästner, 52 J. 7 M. —
Den 29. April: Verwtw. Stadträthin Müller, 63 J. —

Berichtigung.

In der vorigen Todtenliste ist angegeben, daß dem Schiffeigner Piefke eine Tochter, 9 M. alt, gestorben ist; es soll heißen: ein Sohn, 1 J. 3 M.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich 3maliger Versendung zu 18 Sgr.